

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1917)
Heft: 12

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von diesem Zeitpunkt ab setzte die Volksseele sich im vollen Sinne des Wortes aus zwei Hälften zusammen, welche nicht zueinander passen; denn kulturell waren die Bewohner der Provinzen in der Hauptsache immer noch deutsch geblieben. Frankreich begriff nach allem, was geschehen war, die Lage jetzt besser als bisher, schlug aber doch nicht in sich. Im Gegenteil, es wollte nun die ganze Seele der Bewohner und handelte dementsprechend. Die Enkel gedachten, ihrem Staate die günstig erscheinenden Folgen des Unrechts der Urgrossväter sicherzustellen, machten dieses so zu ihrem eigenen und wurden sogar doppelt und dreifach schuldig, weil ihre Väter eben erst das Feuer entzündet hatten, aus welchem der Phönix der Menschenrechte in neuer Schönheit seinen verheissungsvollen Aufstieg nahm. Es wurde mehr und mehr das Streben der französischen Nation, den Elsass-Lothringern ihre angestammte Kultur und ihre angestammte Sprache zu rauben. Wer aber seine Sprache verliert, verliert seine Seele, so sagt das Volk, so sagt auch der weltfremde Wilde, welcher hoch oben in den Anden seine einsame Hütte baut. — 1871 waren die Dinge schon weit gediehen. Die Elsass-Lothringer waren trotz aller Bemühungen ihrer Beherrscher keine Franzosen geworden, weil das unmöglich ist; aber Deutsche waren sie auch nicht mehr. Hier war zarrestes Verstehen seitens der Sieger nötig; das aber hatten diese nicht, und die Preussen, welche massgebend waren, ihrer Eigenart gemäss am wenigsten. So ging denn die rückläufige Entwicklung nach deutscher Seite hin nur schlecht voran. Heute sind die Elsass-Lothringer ein lebendiges Sündenregister der beiden grossen Nachbarnationen, und es ist nicht abzusehen, wie alle die Sünden, welche es verkündet, wieder gutgemacht werden sollen. Vielleicht ist es bereits zu spät dazu. Die Volksseele in den Provinzen befindet sich in tieferer Verwirrung als je. Unsicher schaut sie nach beiden Seiten und vermag nicht zu entscheiden, wohin sie gehört. Sie begreift sich selber nicht mehr und kann es auch gar nicht. Ein dumpfer Unmut nagt und frisst an ihr, und sie weiss nicht, wen sie verantwortlich machen und wem sie zürnen soll. Europa aber hat sich daran gewöhnt, ihre Träger nebensächlich zu behandeln und das Land, mit dem sie verwebt sind, bald dem einen, bald dem andern zuzuerkennen, wie man das gefühllose Gold hinüber- und herüberschiebt über den Tisch, an welchem die Spieler sitzen. — Seht, das ist nun euer Werk, ihr Mächtigen! — Einst war ein wundervolles Geistesleben in jenen Gauen. Ein Singen und Klingen gab es dort, wie wenige Leute im liederreichen Europa es je vernommen haben. Seltene Blüten erschlossen sich daselbst, welche heute noch den Garten der Menschheit mit Wohlgerüchen erfüllen, und Früchte sind hier gereift, von denen Millionen assen und essen und welche doch immer noch ganz sind wie am ersten Tage. Das war einmal —, und was kam dann? Ein paar intelligente Krieger, welche dem Korsen halfen. — Will man die bewundern?

Professor (im politischen Examen): Wie würden Sie sich also, meine Damen und Herren, der Welt gegenüberstellen, wenn Sie ein Unrecht begangen hätten oder noch begehen wollten, welches nicht verborgen bleiben kann?

Michel: Ich würde den in Frage kommenden Fall verallgemeinern, bis er sich in befriedigender Weise irgendeinem philosophischen System anschmiegen würde, mit Hilfe dessen sich die innere Berechtigung meiner Handlungsweise demonstrieren liesse.

Marianne: Ich würde sehr viel durcheinanderreden und immer noch mehr, bis es mir gelungen wäre, die Welt konfus zu machen.

John: Ich würde nicht allzuviel reden, aber ein treuherziges Gesicht machen und durch heitere Ruhe und freimütiges Gebaren den übrigen die Lauterkeit meines Gewissens zum Bewusstsein bringen.

Europa (sich bekreuzigend): Hilf Himmel! Zwischen den dreien ist ja die eigene Mutter nicht mehr sicher!

*

St. Peter: So geht es nicht weiter! Wenn eine der beiden Schalen sinken will, wirft der Allgewaltige jedesmal etwas in die andere, einen Sieg, eine Enthüllung, eine Kriegserklärung, und nun ist's wieder nichts. — Ich will einmal mit ihm reden!

Nach diesem Monolog macht St. Peter von seinen himmlischen Vorrechten Gebrauch und steht bereits in der nächsten Minute vor dem Throne des Allerhöchsten.

St. Peter: Herr, um des Friedens willen, lass endlich einem von beiden den Sieg!

Der Herr: Wem soll ich den Sieg lassen, mein guter Peter, dem Würdigsten?

St. Peter (nach einigem Besinnen, kleinlaut): Ach so! — —

*

Die europäischen Suppenkaspere, wie besessen tanzend, singen: Ich esse meine Suppe nicht! Nein, meine Suppe ess' ich nicht! Ich esse meine Suppe nicht! — (Man vernimmt einen fein abgedämpften Beifall auf beiden Seiten der Bühne.)

*

Germania am Scheidewege: Wenn ich nur gewiss wüsste, dass die Tugend wirklich Rechnung lässt!

*

Simplizissimus: Der Mensch ist ein federloser Zweifüssler? — Am Ende stimmt's! In diesen Tagen macht er völlig den Eindruck eines gerupften Raubvogels.

— o —

Verschiedenes.

Otto Volkart hielt vor kurzem einen Vortrag im Lausanner Volkshaus über Georg Herwegh*). Obgleich er sich der deutschen Sprache bediente, war der grosse Saal gut besetzt. Die Zuhörer waren zum grössten Teil Welschschweizer. Der deutsche Dichter Georg Herwegh war deutscher Republikaner — das war es, was dem deutschen Vortrag Otto Volkarts im voraus Erfolg versprach, und die Veranstalter der Konferenz, die Liga für Menschheitsinteressen, hatten sich in ihrer Voraussetzung nicht geirrt. Volkart sprach als Republikaner zu Republikanern, und er verstand es, seine Zuhörer im höchsten Grade zu fesseln. Seine klare, tiefempfundene Darstellungsweise des zu seiner Zeit verkannten und verfolgten Dichterhelden war meisterlich, und langanhaltender, begeisterter Applaus belohnte seine reichdokumentierten Ausführungen. — Hoffen wir, dass auch in Deutschland bald die Zeit anbricht, da dem Vorkämpfer für Deutschlands Befreiung die ihm gebührende Anerkennung und Bewunderung gezollt und sein Andenken öffentlich gefeiert wird.

W. Kohl.

*) Georg Herwegh, eine Rede von Otto Volkart, im Verlag der Soz. Jugendbibliothek in Zürich.

— o —